

Richard Stan Brown

Detektiv Billy G.

Schäfer, Sherry und schlechte Scherze

Düsseldorf, Ende September 2024, 9:33 Uhr

Die Sonne lacht, der Himmel ist voller Schäfchenwolken und ich warte an diesem Montagmorgen bereits eine halbe Stunde mit einer Lammsgeduld auf den Boss. Dieser heißt Hans Obermoser, kommt aus Bayern und ich darf ihn Hansi nennen. Den Firmenwagen muss er am Wochenende durch die Waschanlage gejagt haben, denn der ist wie geleckert. Nun glänzt und strahlt er auf diesem asphaltierten Parkplatz und hebt sich von den anderen Fahrzeugen deutlich ab. Da kommt er endlich und Hansi wirkt alles andere als nüchtern. Das wird ja lustig! Er holt den Autoschlüssel aus der linken Tasche seines weißen Jacketts und reicht ihn mir. Wer ich bin? Mein Name ist Billy Gehrman und gute Freunde nennen mich auch Ratte. Hansi darf übrigens Ratte zu mir sagen, obwohl er nicht unbedingt ein guter Freund von mir ist, sondern mehr ein notwendiges Übel.

„Einmal Odenwald, bitte. Du bist doch der Beste.“

„Sorry, Cheffe. Ich soll das Steuer eines Automobils übernehmen? Entweder Motorrad oder wir lassen das.“

„Na gut. Weil du dir zu meiner Freude endlich diese Unwörter abgewöhnt hast, fahr ich eben. Wird schon schiefgehen. Eine Menge Bier hab ich sowieso nicht letzten Abend getrunken. Was hast du Schönes am Sonntag getrieben, Ratte?“

Wir steigen in den BMW. Meine schwarze, speckige Lederjacke behalte ich an.

„Tagsüber einen Schäferroman von Cervantes angefangen zu lesen, im Hintergrund lief Elvis.“

„Nicht die Bibel studiert? Willst du kein Prediger mehr werden?“

„Alles zu seiner Zeit, Hansi.“

„Cervantes? Hat der nicht Don Quijote verfasst?“

„Wieso diese Frage? Du weißt doch sonst immer alles. Ja, hat er. Teilweise sogar in Gefangenschaft.“

„Wollt dich nur testen. Und mehr ging gestern nicht ab?“

Ich schalte ungefragt die Soundmaschine ein. *The Lamb Lies Down on Broadway* dringt an meine Ohren. Ein alter Hit von Genesis aus den 70er-Jahren. Das gleichnamige Doppelalbum gehörte zu den Lieblingsplatten meines verstorbenen Vaters.

„Auf einem Privaten lief abends *Das Schweigen der Lämmer*, den hab ich mir reingezogen. Zum x-ten Mal.“

„Und nachts? Keine Maus an deiner Seite gehabt?“

„Nachts Schafe gezählt, konnte schlecht einpennen. Wenn Maus im Bett, dann nur Petra, die ich seit Jahren verzweifelt suche. Du kennst die Story doch.“

„Nicht, dass es dir so ergeht wie dem Ritter von der traurigen Gestalt mit seiner Dulcinea. Diese Petra wird ewig deine imaginäre Geliebte bleiben. Wieso findest du sie nicht?“

„Dieser Rotwein war schuld.“

Der Alkohol hat vieles aus meinem Gedächtnis gelöscht. Ich meine mich erinnern zu können, dass diese Petra, welche ich im Urlaub in Spanien begegnet bin, für ein Hotel gearbeitet hatte, in dessen Namen das Wort *Kaiser* vorkam. Leider gibt es eine Menge Hotels in Deutschland, auf die das zutrifft. Bis zum heutigen Tag blieben all meine Nachforschungen erfolglos.

„Komm zum Thema, Hansi. Um was geht es?“

„Eine Sylvia Lopez hat angerufen. Sie ist die Tochter eines deutschen Schäfers, der in einem Restaurant gestorben ist“, klärt mich Hansi auf.

„Lopez?“ Ich bin neugierig und möchte wissen, ob die einen Spanier geheiratet hat oder einen Latino.

„Keine Ahnung, Ratte. Aber ihr Macker wird wohl in Geld schwimmen. Was sie mir vorhin am Telefon preisgegeben hat, erzähle ich dir, sobald wir aus dieser verfluchten City raus sind. Aber

vorher stopp ich kurz. Du musst mir ein großes Fläschchen Mineralwasser besorgen.“

Während der Fahrt auf der Autobahn rückt Hansi mit Details raus. Johann Verhoeven, der Schäfer von Wald-Michelbach, starb am Freitag vor drei Tagen nach einem Essen in einem Lokal. Entweder an einer Lebensmittelvergiftung oder aber er ist vorsätzlich vergiftet worden. Die Obduktion der Leiche und die Untersuchung der Speisen müssen zunächst abgewartet werden. Hansi interessiert sich für mein vergangenes Berufsleben.

„Gabs eigentlich bei dir damals in der Imbissstube Gerichte vom Schaf? Lammkeule zum Beispiel?“

„Boah, Hansi. Ich hatte eine stinkende Pommestube und kein X-Sterne-Restaurant“, gebe ich ihm zu verstehen und denke mir einen Ulk aus.

„Es gab Lamm. Aber nur einmal, als Shaun, das Schaf auf der Speisekarte stand“, flunker ich und grinse.

„Du und deine Scherze. Welche Getränke hast du verkauft? Fangen wir mal mit den Klassikern an. Coca-Cola oder Pepsi?“

„Coke.“

„Und welche Biere?“

„Pils, Export und Alt.“

„Kein Kölsch?“

„Du machst selber Scherze. Bier ist nicht gleich Bier. Kölsch? Wo denkst du hin?“

„Glaubst du, Ratte, dass ein Betrunkener in der Lage wäre, zwischen Kölsch und Altbier zu unterscheiden, wenn man ihm die Augen verbindet?“

„Weißt du, Hansi. Bei mir im Laden hatte ich mal Hotdogs im Angebot, und keiner meiner Kunden war blind und keinem ist der Verdacht gekommen, dass es tatsächlich Hundefleisch sein könnte.“

„Weil deine Gäste laufend betrunken waren“, lacht Hansi.

Korrekt. Der Großteil meiner Kunden hatte einen erhöhten Alkoholgehalt im Blut. Bier und Schnaps wurden in meinem Laden mit voller Freude konsumiert. Beim Bier verzichteten die meisten auf das Glas, beim Grubenwasser dagegen nicht.

„Ein toter Sheriff?“, frage ich.

„Nein, Schäfer.“

„Auch Schäfer beißen mal ins Gras. Ein Wanderschäfer?“

„Anzunehmen. Hast du gewusst, Ratte: Wanderschäfererei ist die ursprünglichste Form der Schafhaltung.“

„Da muss ich dir widersprechen. Die ursprünglichste Form der Schafhaltung ist die Ehe. Den Schäfer von Nottingham hats erwischt?“

„Ratte, wir düsen in den Odenwald und nicht in den Sherwood Forest.“

„Verrat mir mal: In welchem Bundesland liegt dieser Odenwald?“

„Der Odenwald ist ein etwas über 600 Meter hohes Mittelgebirge und liegt in Südhessen, Baden und Unterfranken. Da kommt meine Mutter her. Aus Hammelburg, Landkreis Bad Kissingen.“

„Ist das nicht Bayern?“

„Ja, aber das fränkische Land gehört nur verwaltungstechnisch zu Bayern. Sagen die Franken.“
Wanne-Eickel gehört seit 1975 auch nur verwaltungstechnisch zu Herne. Sagen die Hardliner.

Dank Hansis Risikobereitschaft, ordentlich Lichthupe und eines nicht TÜV-abgenommenen Signalhorns sind wir relativ früh am Zielort im Odenwald. Der Verzicht auf eine Pinkelpause hat die Fahrtzeit verkürzt. Aber Hansi drückt nun heftig die Blase. Durch ein offenes, dekoratives Metalltor steuern wir auf eine Finca zu. Mein Boss ist von deren Ästhetik beeindruckt.

„Diesmal kein Schild, das vor einem bissigen Hund warnt“, stelle ich fest.

„Hattest du nicht mal einen Schäferhund, Ratte?“

„Ein suspekter Kumpel von mir hatte einen. Der Köter sorgte für Sicherheit bei unseren Heimspielen.“

„Die von Westfalia Herne?“

„Genau. Als der Hund in meiner Frittenbude fast das gesamte Arsenal an Bratwürsten vernichtet hatte, war er kurz danach spurlos verschwunden.“

„Was ist mit dem Hund passiert?“

„Er ist gestorben und dank Reinkarnation als heißer Hund im Pommeparadies wiedergeboren worden.“

„Wurde euer Fußballverein eigentlich damals von Rolf Schafstall trainiert? Der kam doch aus dem Pott.“

„Nein, aber den hatte man dreimal als Cheftrainer beim VFL Bochum unter Vertrag genommen. Woher kennst du diesen Schleifer? War das nicht alles vor deiner Zeit?“

„An dem Tag, als er gestorben ist, feierte meine Schwester ihren zwanzigsten. Wow, was für ein Schlitten!“

Wir parken neben einem gelben Porsche und steigen aus.

„Wenn das mein Zweitwagen und diese Hütte komplett von mir bezahlt wären, Petra in meinen Armen läge, dann hätte ich meine Schäfchen im Trockenen.“

„Glaub mir Ratte, es gibt unendliche viele Seelen auf dieser Welt, die nicht genug bekommen können. Oh Mann, ist mir schlecht.“

Irgendwie sieht man es Hansi an, dass er Beschwerden hat. Heilpflanzen entdeckt er hier keine, dafür ein anderes Gewächs.

„Schau, das hier sind Schafgarben. Sie gehören zu den Korbbblütlern.“

Hansi gibt gerne mit seinem Kompetenz an, welches er dem Besuch einer Elite-Uni zu verdanken hat. Dann weiß er bestimmt auch, was die Schafskälte ist.

„Die Schafskälte, Ratte, tritt in der ersten Hälfte des Junimonats auf. Sie ist ein Phänomen, das schon seit Jahrhunderten in Mitteleuropa beobachtet wird. Der Name steht in Verbindung mit der traditionellen Schafschur. Geschorene Tiere sind besonders empfindlich gegenüber Kälteeinbrüchen.“

Auch ich bin ein Phänomen, das in Mitteleuropa beobachtet wird. Zwar erst seit 1984, dafür nicht nur in der ersten Hälfte des Junimonats, aber an allen Tagen im Jahr. Hansi darf klingeln. Ich ziehe unterdessen den Metallkamm aus meiner Jacke und gehe damit mehrmals durch mein Haar.

Eine blonde Amazone Ende zwanzig in einem spektakulären Outfit, welches die Attribute ihrer Weiblichkeit betont, öffnet uns die Tür.

„Sie müssen ...“

„Billy Gehrman“, unterbreche ich sie abrupt, stecke den Kamm ein und stelle Hansi vor.

„Das ist Herr Obermoser. Der Inhaber der Detektei. Und mit ihm haben Sie heute Morgen gesprochen, wenn Sie Sylvia Lopez sein sollten.“

„Richtig, kommen Sie bitte herein. Mein Mann ist momentan außer Haus.“

Wir sprechen unser Mitleid aus und betreten das Domizil. Die Perle führt uns ins Wohnzimmer. Vermutlich zählt Sylvia Lopez zu jenen Frauen, die im Grunde nur heiraten, um das Konto ihres Mannes abzugrasen. In diesem Fall wäre sie auf gar keinen Fall ein dummes Schaf.

Auf der Ledercouch nehmen Hansi und ich Platz.

„Kann ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?“

„Nein danke, habe auf der Anreise reichlich getrunken“, bekennt Hansi.

„Kein Glas Wasser? Oder ein Gläschen Sherry? Sie dürfen doch trinken, oder? Wir haben einen Ausgezeichneten im Haus.“

Nachdem ich ebenfalls ablehne, setzt sich Sylvia Lopez uns gegenüber in einen Designersessel und schlägt ihre Beine übereinander. Frauen, die einen Minirock tragen und ihre Beine

übereinanderschlagen, sind immer brandgefährlich. Ich begutachte ihren Körper. Von unten nach oben und, weil es so schön war, auch noch in umgekehrter Reihenfolge. Ihre endlosen Beine faszinieren mich genauso wie ihr hübsches Gesicht und ihre Mähne. Die ist blond, und blond ist nur gut bei Bier.

Hansi hat ein Anliegen und fragt: „Apropos Wasser. Dürfte ich eben die Toilette benutzen?“
„Selbstverständlich, Herr Obermoser. Dort lang bitte. Die letzte Tür auf der linken Seite.“

Mein Boss sucht das Klo auf. Das Gemäuer ist ziemlich hellhörig, denn sein Entleeren der Blase hallt plötzlich durch den Raum. Hansi kann mir nichts erzählen. Von wegen kaum was getrunken bei dem heftigen Harndrang. Er wird am Vortag literweise Bier gebechert haben. Dazu noch das Wasser im Auto.

Ich komme auch ohne ihn klar und beginne mit der Befragung.

„Also Frau Lopez, wer saß mit Ihrem Vater im Lokal zusammen am Tisch?“

„Nur der Schäfer von Saint Michel, ein alter Freund aus Frankreich, der für ein paar Tage hier auf Besuch ist. Es sollte ein fröhlicher Abend werden. Beide bestellten sich Wein und waren guter Stimmung, bis es passierte.“

„Woher kannten die beiden sich?“

„Sie lernten sich 2004 auf einem Seminar über das bretonische Zwergschaf kennen. Seitdem treffen die zwei sich einmal im Jahr. Entweder in Frankreich oder hier. Immer abwechselnd.“

„Könnten Sie mir etwas über den Stand der polizeilichen Ermittlungen sagen?“

„Ich kann nur wiedergeben, was mir Kommissar Schabauski heute früh gesagt hat. Er kam mit einem Beamten zu uns ins Haus. Um diese Uhrzeit war mein Mann noch nicht im Se...“

Ich unterbreche. „Momentchen bitte. Wie heißt dieser Kommissar?“

„Schabauski. Pawel Schabauski, eine schusselige Person. Meinen Pass hatte er vorhin vergessen, mir zurückzugeben. Ich zweifle an seiner Kompetenz. Ein aus dem Kreis stammender gesuchter Verbrecher stand zwei Jahre auf seiner Fahndungsliste und wurde letztendlich von einem 13-jährigen Schüler mithilfe seines Handys und einer Gesichtserkennungs-KI im Nu in der großen Pause ausfindig gemacht. Deshalb habe ich Sie hinzugezogen, um den Mord an meinem Vater aufzuklären. Mir ist bekannt, Sie haben den Superclown geschnappt und den Kölner Dom gerettet. Das ist wirklich ein hervorragendes Zeugnis.“

„Pawel Schabauski, alles klar. Wenn das kein Pole ist, käme mir das Spanisch vor. Frau Lopez, haben Sie zufällig die Rufnummer von dieser Pappnase?“

„Ja natürlich. Sie ist ganz einfach. Die habe ich im Kopf.“

Diese Nummer ist wirklich simpel und ich muss schmunzeln, während ich sie in meinem Handy speicher. Schabauski hat nicht nur eine Lachnummer, er scheint auch eine zu sein. Sylvia Lopez erzählt weiter.

„Folgendes: Der Farbige aus den USA arbeitete schwarz als Tellerwäscher in der Küche.“

„Das hat nichts zu bedeuten. Wer betrügt nicht den Fiskus? Selbst Prominente wie Uli Hoeneß zeigen da keine Hemmungen. Mit dieser Masche wird man auch ohne Günther Jauch Millionär.“

„Außerdem war sein Visum abgelaufen.“

„Kann passieren.“

„Dann noch: Die kurdische Reinigungskraft hat einen getürkten Bandscheibenschaden und wurde deswegen bereits oft krankgeschrieben.“

„Aha.“ Ich bin stutzig und möchte hören, wer der Besitzer des Restaurants überhaupt ist.

„Das *Sevilla* gehört meinem Mann, das wussten Sie nicht?“

„Nein. Einem Spanier also?“

„Andalusier!“ verbessert mich die Lopez mit scharfer Stimme und bestraft mich mit einem bösen Blick.

Mich interessiert es zu erfahren, welche Personen regelmäßig im Lokal arbeiten.

„Der junge Libanese, der am Wochenende kellnert, scheint paranoid zu sein, fühlt sich vom Mossad verfolgt. Er trägt dauernd eine Lammfelljacke von Jack Wolfskin, allerdings ist es eine Fälschung aus China. Das Kleidungsstück besteht überwiegend aus Synthetikfasern.“

„Die Jacke hat ihm bestimmt die Putze aus der Türkei mitgebracht.“

Entweder ist dieser Küchengehilfe ein gerissener Wolf im Schafspelz oder ein psychisch krankes Schaf in einem Jack-Wolfskin-Plagiat.

„Hm. Was ist mit dem Koch?“ Der fehlt mir noch auf der Karte.

„Er ist ein Bekannter meines Mannes und stammt ebenfalls aus Andalusien. Carlos arbeitet voller Leidenschaft in der Küche. Nicht so wie Isabel, die Katalanin, die gelegentlich aushilft.“

Hansis Pinkeln hat ein Ende gefunden zu haben, dafür furzt er nun unüberhörbar. Ich werde die Unterhaltung weiter in Gang halten, um von dieser Peinlichkeit abzulenken.

„Hatte Ihr Vater Feinde?“

„Möglich. Vor einem halben Jahr war ein Gourmet im Lokal. Er beschwerte sich über das Essen. Ihm passte dies nicht, ihm passte das nicht. Unser Koch wies die Kritik zurück und hielt dieses Großmaul für einen Provokateur.“

„So so. Aber das *Sevilla* gehört doch Ihrem Mann?“

„Ja, aber er meckerte auch über ein Lammgericht. Und das Fleisch kam von Vaters Schafen. Die ganze Familie hängt im Gewerbe mit drin.“

„Okay, ich würde diesen Kritiker keinesfalls als persönlichen Feind Ihres Vaters betrachten. Wenn, dann ist er mehr ein Feind der Familie. Mit Bewertungen sollte man grundsätzlich immer vorsichtig sein, erst recht im Internet. Dort wird ohne Ende gelogen. Und jede Lüge findet jemanden, der an sie glaubt. Nebenbei bemerkt: Kritik hat oft etwas mit Missgunst zu tun. Wie hieß der Neidhammel?“

„Haferbrei. Ich kenne nur seinen Nachnamen. Beim Vornamen muss ich passen.“

Wenn Haferbreis Eltern die Alliteration liebten, ziehe ich demzufolge einen Vornamen mit *Ha* am Anfang in Betracht. Alliteration verwendeten schon die alten Römer. Sie ist ein rhetorisches Schmuckelement, bei dem die betonten Stammsilben benachbarter Wörter den gleichen Anfangslaut besitzen.

„Wo waren Sie an dem Abend, als Ihr Vater starb?“

„Hier. Ich bin selten im Restaurant. Mein Mann ist jeden Tag da, mittags und abends, außer am Dienstag.“

„Dienstag wird Ruhetag sein, gehe ich von aus. Was treiben Sie tagsüber Interessantes? Schauen Sie sich *Wer weiß denn sowas?* im Fernsehen an?“

„Wir haben eine vierjährige Tochter, um die ich mich kümmern muss. Wegen des ganzen Trubels habe ich die Kleine gestern zu meiner Schwägerin gebracht.“

„Verstehe. Machen Sie den Papierkram für den Laden?“

„Nein. In die Geschäfte meines Mannes mische ich mich nicht ein. Hin und wieder kaufe ich ein, erledige Besorg...“

Plötzlich dudelt irgendwo ein Handy. Sylvia Lopez geht es holen, nimmt den Anruf an und lässt mich allein im Zimmer zurück.

Nachdem einige Minuten später ihr Gespräch beendet ist, torkelt sie in den Raum und lässt sich in den Sessel fallen. Ich frage mich, wer just das bleichere Gesicht hat. Hansi, der immer noch auf dem Pott festsitzt, oder Sylvia Lopez, die langsam anfängt, mir schlechte Neuigkeiten zu berichten.

„Kommissar Schabauski war es. Man hat den Freund meines Vaters, den Schäfer von Saint Michel, tot im Wald gefunden. Er wurde erschlagen.“

„Der Tote könnte seinen Mörder demnach noch erkannt haben“, denke ich laut.

Sylvia Lopez fängt an zu flennen. Mittels Tränen verschafft sich eine Frau emotionale Erleichterung. Oder sie täuscht mich. Nachdem sie sich gefangen hat, wird mir Weiteres berichtet.

„Und noch was, Herr Gehrman. Es wurde Gift im Körper meines Vaters nachgewiesen. Und im Weinglas.“

„Also doch Mord! Ihr Vater wurde vergiftet.“

Hansi bleibt weiterhin verschollen und nach einem angemessenen Moment des Schweigens stelle ich neue Fragen.

„Wein ist nicht gleich Wein. Welchen bevorzugte Ihr Vater?“

„Rioja.“

„Hatte er Rioja getrunken an dem Abend, als er ...?“

„Ich denke ja.“

„Rioja wird in Nordspanien angebaut, nicht wahr?“

„Natürlich. Andalusien ist mehr bekannt für seinen Weißwein und war bereits in der Antike eine berühmte Weinanbauregion und ist heute das zweitgrößte Weinanbaugebiet von ganz Spanien. Vom Sherry abgesehen findet man jedoch in Speisegaststätten und Weinhandlungen Wein aus Andalusien eher selten. In *Sevilla* bieten wir Rotweine aus der nordspanischen Rioja und aus der La Mancha an.“

Rioja war übrigens genau der Tropfen, den ich gebechert hatte, als ich Petra kennenlernte.

„Sind Sie im Besitz von Fotos Ihres Vaters und seines Freundes?“

„Sicher. Aber die digitalen Bilder auf dem Rechner kann ich Ihnen nicht zeigen, weil die Brut meiner Schwester kürzlich den Laptop mit heißer Schokolade getauft hat.“

„Welche Brut?“

„Na, ihre Jungs, die Zwillinge. Sie sind alles andere als lammfromm.“

„Denen würde ich die Hammelbeine langziehen.“

„Andrea ist das schwarze Schaf in der Familie. Mit siebzehn wurde sie schwanger. Als wir es erfuhren, warf Papa sie aus dem Haus. Danach hatten die beiden keinen Kontakt mehr bis vor drei Monaten.“

„Und die Mutter?“

„Unsere Mutter starb, als ich elf war. Nach ihrem Tod zog Vaters neue Frau ins Haus. Sie war streng und übernahm unsere Erziehung. Kein halbes Jahr nach dem Tod meiner Mutter heirateten die beiden.“

Im Alter von zweiundzwanzig habe ich meine Eltern verloren. Das ist 18 Jahre her. Verdammt! Wo ist die Zeit geblieben?

„Was ist mit der Stiefmutter?“

„Im Februar dieses Jahres ist sie von uns gegangen.“

„Ich denke mal, diese Dame war nicht sonderlich beliebt bei Ihnen.“

„Das können Sie laut sagen.“

„Wann zog Ihre Schwester aus? Und gibts noch andere Geschwister?“

„Vor etwa neun Jahren. Seit Anfang des Jahres wohnt Andrea wieder hier in der Gegend. Sie ist zwei Jahre jünger als ich. Das war es an Geschwistern.“

„Wie hat sich die Beziehung zwischen Andrea und ihrem Vater entwickelt? Sprechen sie heute wieder miteinander?“

„Ja sicher, die zwei haben sich mittlerweile versöhnt. Seit Anfang des Monats hilft sie in unserem Restaurant mit aus, meistens hinter der Theke.“

„Wem hat sie die Twins, die Zwillinge, zu verdanken?“

„Das hat sie selbst mir nie verraten; Andrea ist da sehr verschlossen.“

„Genau, Schwesterlein.“

Ein attraktives Blondinchen hat sich ins Zimmer gestohlen. Das kann nur Andrea sein. Ohne ihre Söhne, die werden wohl in der Schule die Lehrer geißeln.

„Hallo, Andrea. Ich habe Besuch. Das ist ...“

„Doch nicht etwa jemand von einer Rockerbande, ein Mitglied der Hells Angels?“, fragt der Eindringling und mustert mich skeptisch.

„Nein, das ist Herr Gehrman. Ein Detektiv, der den Superclown gefasst hat.“

„Und Taylor Swift die Flosse gedrückt hat“, füge ich stolz hinzu. Dass ich dem Luder auch eine gescheuert habe, verschweige ich.

Sylvia Lopez richtet sich an ihre Schwester.

„Hat Schabauski dich auch gerade angerufen?“

Ihre Frage wird verneint, da Andrea ihr Handy heute Morgen in ihrer Wohnung vergessen hatte und den ganzen Tag unterwegs war, einschließlich eines längeren Spaziergangs auf dem Kunstweg.

„Dann weißt du also noch gar nicht, dass Vater vergiftet worden ist? Es ist jetzt amtlich.“

„Nein, das wusste ich nicht. Er wurde vergiftet? Das dachte ich mir. Wer tut so etwas?“

„Das wollen wir herausfinden“, sage ich und Sylvia Lopez fragt erneut ihre Schwester.

„Dann weißt du sicher auch nicht, wer tot aufgefunden worden ist?“

„Nein, keinen Schimmer.“

„Der Schäfer von Saint Michel.“

„Echt? Jetzt wurde auch noch Vaters Freund umgebracht! Weißt du mehr?“

„Er starb durch einen Schlag auf den Kopf“, erklärt Sylvia Lopez.

„Das Opfer könnte seinen Mörder noch erkannt haben“, sage ich und mir ist bewusst, dass ich mich wiederhole. Aber mit Absicht.

Hansi kehrt endlich zurück.

„Wurde auch langsam Zeit. Jetzt sind wir zu viert und könnten Schafkopf spielen“, schlage ich vor.

„Oh“, wundert sich Andrea erneut. „Noch so eine komische Figur. Und diesmal ganz in Weiß.“

„Weiß wie die Unschuld“, sage ich und spiele den Scherzkeks: „Dieser Adonis ist mein Boss. Er ist frei von Sünde wie das Lamm Gottes und tut keiner Fliege etwas, auch keiner spanischen. Sein Pastor, der sich laufend Pornos im Internet anschaut, würde jederzeit für ihn bürgen.“

Hansi setzt sich auf die Couch, während ich davon aufstehe und mich an die jüngere Schwester wende.

„Wo waren Sie an diesem Freitagabend, als ihr Vater starb?“

„Ich war im *Sevilla* und half mit aus.“

„Wer Sevilla nicht gesehen hat, hat ein Wunder nicht gesehen. Heißt es nicht so? Bezieht sich aber auf die Stadt. Hat der Dichter Cervantes dort einst im Knast gegessen und seinen Don Quijote geschrieben?“, frage ich und antworte selbst. „Ja, so wars. Jeder Schriftsteller hat auch seine Kritiker. Was ist mit Haferbrei?“

„Haferbrei? Haferbrei steht nicht bei uns auf der Speisekarte. Dafür gebackener Gemüsereis, iberische Schinkenwürfel, gebratene Kabeljau-Lende, Käseplatte mit Manchego und weitere Köstlichkeiten, falls Sie das interessieren sollte.“

„Manchego?“ Manchego ist mir fremd und ich wüsste gerne, was das ist. Mein überschlauer Boss meldet sich als Erster.

„Schafkäse.“

„Man lernt nie aus. Nein, mit Haferbrei meinte ich einen unangenehmen Restaurantkritiker, der in der Vergangenheit im Lokal einen Lauten gemacht haben muss.“

Andrea überlegt einen Augenblick und anscheinend ist ihr eine solche Person bekannt.

„Ich weiß, wen Sie meinen. Hartmut Haferbrei, dieser Witzbold, der unseren Sherry liebt. Ja, den kenne ich. Seit ich im Lokal schaffe, habe ich ihn ein paar Mal dort gesehen. Juan, also mein Schwager, hat mir von ihm erzählt. Das ist gar kein Restaurantkritiker. Wie mir gesagt wurde, muss er einmal ziemlich über das Essen gemeckert, aber es stellte sich später als Aprilscherz heraus. Daraufhin hat er sich bei meinem Schwager entschuldigt.“

„War dieser Komiker am Freitagabend im Lokal?“

„In der Tat. Er war dort. Hat gegessen und wie üblich seinen Sherry runtergespült.“

„Demnach muss dieser Haferbrei ein Stammkunde geworden sein“, folgere ich. „Und Frau Lopez, das wiederum wussten Sie aber nicht.“

„Das ist mir neu“, entschuldigt sich Sylvia Lopez. „Wie gesagt, ich bin kaum im *Sevilla*.“

Meine nächste Behauptung richte ich an die Geschwister. Sie ist zwar mehr eine Lüge, aber manchmal muss man einfach abgebrüht sein.

„Also: Frau Andrea arbeitete an diesem Abend im Lokal und ich arbeitete schon immer eng mit der Polizei zusammen.“

„Das kann ich nur unterschreiben“, bestätigt Hansi, dessen Gesundheitszustand schwer einzuschätzen ist. Ebenso schwer einzuschätzen wie diese Andrea. Mit ihr scheint was faul zu sein. Warum wusste sie, dass der französische Schäfer ermordet wurde? Oder ging sie nur davon aus? Mir fällt was ein.

„Hömma Hansi“, befehle ich, „lass uns kurz an die frische Luft gehen. Das wird dir guttun. Außerdem muss ich ein wichtiges Telefonat führen. Entschuldigen Sie uns bitte. Mein Chef fühlt sich ein wenig unwohl.“

Uns wird die Terrassentür geöffnet. Draußen sind wir alleine und ich rufe Schabauski an. Dabei gebe ich mich als Importeur spanischer Weine aus, rede über Chemie in Lebensmittel und strenge Qualitätskontrollen. Mit diesem Trick erfahre ich ziemlich rasch, dass sich das Gift nicht in einem spanischen Wein befand. Bingo! Exakt hinter dieser Info war ich her, damit kann ich was anfangen. Hansi wird in meinen Plan eingeweiht.

Wir kehren wieder ins Wohnzimmer ein, wo die Geschwister sich unterhalten.

„Ich müsste noch mal.“

„Gehen Sie nur, Herr Obermoser. Den Weg kennen Sie ja“, sagt Sylvia Lopez.

Ich hingegen mache mit der Befragung weiter.

„Frau Andrea, können Sie uns verraten, was Ihr Vater und sein Bekannter an diesem Abend getrunken haben.“

„Mein Vater bestellte wie gewöhnlich spanischen Rotwein, Jean-Paul dagegen Bordeaux.“
Französischen Wein. Dachte ich mir.

„Präzise gesagt: einen Castillon Côtes de Bordeaux 2019, nein 2018. Bio aus Puisseguin.“

„Einen Bordeaux? Es gibt tatsächlich in einem andalusischen Lokal Wein aus Frankreich?“

„Nein“, mischt sich Sylvia Lopez ein. „Er steht nicht auf der Speisekarte. Aber wir wussten von dem Besuch des Freundes unseres Vaters und organisierten extra diese Flasche.“

„Wurde sie auf den Tisch gestellt oder brachte der Kellner eingeschenkte Gläser?“ Das interessiert mich.

„Sowohl der spanische als auch der französische Wein wurde in Gläsern serviert“, antwortet Andrea.

„Waren es die gleichen Gläser? Oder heißt es dieselben? Egal. Meines Wissens werden für einen Bordeaux spezielle Weingläser hergestellt. Sie sind besonders bauchig und bieten dem Wein somit eine große Fläche zur Belüftung.“

„Es waren die gleichen bauchigen Gläser, die reichlich Platz zum Schwenken bieten“, behauptet Andrea, und ihre Schwester weiß mehr.

„Rioja besitzt wie der Bordeaux einen hohen Tannin-Anteil, der viel Luft benötigt. Deswegen kann man getrost einen Bordeaux aus einem Rioja-Weinglas trinken.“

Plötzlich spielt ein Handy *Always On My Mind* – nämlich meins! Ich gehe ran.

„Ja!“ Stille. „Danke für den Rückruf, Sheriff, äh ... Herr Kommissar Schabauski.“ Stille. „Was? Der Franzose lebt?“ Stille. „Liegt im Koma und könnte jederzeit aufwachen?“

Aus Andrea platzt es heraus: „Was? Der Schuft ist nicht tot?“

Mit der Finte habe ich ihr Schloss geknackt.

„Cheffe“, spreche ich ins Handy, „komm sofort ins Wohnzimmer zurück.“

Mit Hansi an meiner Seite resümiere ich. Meine Stimme wird nun unangenehm laut, dabei schaue ich Andrea streng ins Gesicht.

„Das Gift, welches Ihren Vater umbrachte, befand sich nicht im spanischen Wein, sondern im französischen Wein und war eigentlich für Ihren Jean-Paul gedacht!“

Andrea zuckt zusammen und hält die Klappe.

„Rock’n’Roll – verdammt noch mal, Frau Andrea!“, schnauze ich sie an. „Spielen Sie nicht das Unschuldslamm! Sie wollten den Schäfer von Saint Michel vergiften! Der Franzmann liebt seinen Wein, seine Sprache und zu einem Schäferstündchen mit einer hübschen Mademoiselle ist er jederzeit bereit. Ein Franzose, er würde niemals spanischen Wein trinken, nein, genauso wie ein Düsseldorfer nie Kölsch.“

Andrea dreht sich um, blickt durch die Terrassentür ins Leere und sagt dann mit bebender Stimme: „Ich konnte Jean-Paul nie verzeihen.“

„Er ist der Vater Ihrer Söhne?“, vermute ich.

„Nein, ist er nicht.“

„Was ist zwischen Ihnen und dem Franzosen passiert?“

Darauf erhalte ich keine Antwort.

Ich beruhige mich und versuche, den Fall zu rekonstruieren.

„So ungefähr wurd’s gewesen sein“, fange ich an. „Der Franzose sollte mithilfe eines tödlichen Giftes in den Himmel geschickt werden, welches Sie, Andrea, im Laufe des Abends in das Glas mit dem französischen Rotwein taten. Dummerweise, oder glücklicherweise, hatte das Opfer zu diesem Zeitpunkt vermutlich längst genug davon. Als der libanesische Kellner sein leeres Glas mitnahm und ihm ungefragt ein neues brachte, wimmelte das Baguette ab. Stattdessen probierte Ihr Vater den Wein tragischerweise. Ihr Ziel, den Franzosen zu ermorden, haben Sie weiterverfolgt und ihn später im Wald erschlagen.“

Andrea gibt keine Widerworte und ich leg noch einen drauf.

„Der Tod zweier Menschen geht auf Ihre Kappe. Das wird teuer. Die nächsten fünfzehn Jahre, mindestens Andrea, werden Sie nur mit Frauen duschen. Für mich wäre dies ein Traum, aber für Sie wird es der pure Albtraum werden!“

„Ratte, du bist der Beste!“, freut sich Hansi und klopft mir lobend auf die Schulter. Meinem Chef scheint es nicht zu dämmern, dass das erst die Vorspeise war.

„Du Biest, du hast Papa auf dem Gewissen!“, kreischt Sylvia Lopez ihre Schwester an.

„Beruhigen Sie sich, Frau Lopez“, rate ich. „Sie brauchen Ablenkung. Ablenkung tut ihnen jetzt gut. Am besten durch Arbeit. Jetzt könnt ich einen Drink gebrauchen. Kakao scheint im Haus zu sein. Einen heißen Lumumba habe ich ewig nicht mehr genossen.“

Sylvia Lopez schnappt nach Luft.

„Kein Problem, Herr Gehrman. Sie haben sich das redlich verdient. Die Zubereitung dauert einen Augenblick. Und was ist mit Ihrem Chef?“

„Mit einer gekühlten Cola würde ich mich begnügen“, meint Hansi.

Sylvia Lopez verschwindet in der Küche, und ich höre, wie sie aktiv wird. Wasser läuft, Geschirr

klappert, Schranktüren geöffnet und geschlossen. Hansi, Andrea und ich sind nun unter uns.

„Frau Andrea, woher wussten Sie so genau über den französischen Wein Bescheid? Selbst den Jahrgang und den Ort kannten Sie.“

„Herr Detektiv, bitte glauben Sie mir. Ja, ich wollte Jean-Paul vergiften. Der Franzose hatte mich in jungen Jahren sexuell misshandelt. An meiner Schwester hatte er sich auch vergriffen. Es ist unser Geheimnis und wir schworen, es niemandem zu verraten. Und wir wollten Rache. Mein Vater wird aus dem Glas mit dem vergifteten Wein probiert haben. Wie das passieren konnte, ist mir ein Rätsel. Glauben Sie mir, ich habe den Franzosen nicht erschlagen, damit habe ich nichts zu tun. Lassen Sie mich erklären: Letzten Freitag, als ich hier im Haus war, gab mir meine Schwester einen Bordeaux mit fürs Lokal. Ich holte danach meine Kinder von der Schule ab und fuhr zu meiner Wohnung, um gemeinsam eine Mahlzeit einzunehmen. Die Jungs sind das Gegenteil von zahm, also sehr wild. Beide tollten in der Küche herum, und dabei ging diese Flasche zu Bruch. Sylvia habe ich davon kein Wort erzählt. Also organisierte ich auf die Schnelle selbst eine.“

„Die Gleiche? Oder heißt es dieselbe?“

Hansi erteilt uns eine Lehrstunde.

„Das ist so. Herr Gehrman und ich könnten nie zur selben Zeit dieselbe Hose tragen, höchstens die Gleiche. Was ich aber für äußerst unwahrscheinlich halte.“

„Nicht die Gleiche“, erklärt Andrea. „Im Laden war nur der Jahrgang 2018 zu bekommen. Ich stand unter Zeitdruck. Die zerbrochene Flasche war Jahrgang 2019. Ich kaufte den 2018er trotzdem.“

„Deshalb wussten Sie bestens über die Daten Bescheid, na klar. Ach so, Sie sind früh schwanger geworden. Hatten Sie ein erotisches Abenteuer mit jemandem, der der Familie nahestand?“

Andrea überlegt kurz, rückt dann mit den Tatsachen raus.

„Stimmt, Herr Gehrman. Ich hatte was mit dem damaligen Freund meiner Schwester.“

„Möglicherweise hatten Sie erneut ein solches erotisches Abenteuer, diesmal mit dem Gatten Ihrer Schwester, Ihrem Schwager. Don Juan, der große Verführer aus Sevilla, sag ich nur.“
Wie ein kleines Kind, das sich schämt, starrt Blondie auf den Boden und hüllt sich in Schweigen.

„Und Schwesterherz hat es rausgekriegt. Wenn Ihre Schwester von diesem Franzosen sexuell misshandelt worden ist, dann hätte sie gleich zwei Motive. Rache an Ihnen und Rache an dem Franzosen. Eine Spritze wird durch den Korken gestochen und ruckzuck ist der Wein vergiftet, einfacher geht's nimmer. Soweit mir bekannt ist, arbeiten Sie seit Anfang des Monats hinter der Theke und kümmern sich um die Getränke.“

„Ja“, piepst Andrea.

„Hören Sie bitte zu. Ich kann mich gut in Ihre Situation reinversetzen. In Ihnen lebte der Drang, diesem Franzosen eine Lektion zu erteilen, der Ihnen etwas Furchtbares angetan haben muss. Dieser Person sind Sie eine längere Zeit nicht begegnet, weil Sie von hier weggezogen waren. Jedoch jemanden zu ermorden, indem man ihn niederschlägt, solch eine Tat wird selten von Frauen ausgeführt. Sie haben gesagt, Sie wollten den Franzosen vergiften. Sie hatten es vor, aber Sie haben es nicht gewagt. Könnte das sein?“

Es dauert einen Augenblick, bis Andrea darauf reagiert.

„Da liegen Sie richtig. Als Sylvia und ich erfuhren, dass Jean-Paul kommen würde, besorgte meine Schwester das Gift und drängte mich, es in die Flasche zu schütten. Ich dachte darüber nach und hatte mich letztendlich gegen dieses Vorhaben entschieden. Sylvia meinte darauf zu mir: Du hast recht, wir lassen die Sache besser sein.“

Was wird hier zum Teufel gespielt? Zwei Schwestern gleich zweimal blondes Gift? Ich bin auf alles gefasst.

Während Hansi grübelt, hüpf eine tolle Idee in meinem Kopf hin und her und ich fange an, laut

zu schreien, damit man es selbst in der Küche hören kann.

„Rock’n’Roll – verdammt noch mal! Ihre Schwester wurde auch von diesem Froschfresser missbraucht?“

„Schrei nicht so laut, Ratte. Der wichtigste Punkt ist noch offen: Wer hat den Wein vergiftet?“ Nicht nur für Hansi stellt sich die Frage, wer denn tatsächlich das Gift in den Rotwein getan haben könnte.

Es bimmelt an der Haustür.

„Kann mal bitte einer eben nachsehen, wer das ist“, ruft Sylvia Lopez aus der Küche. Ich flitze zur Tür und mache auf. Ein uniformierter Polizist mit Schäferhund an der Leine steht mir gegenüber.

„Guten Tach. Ick bin der Wachtmeister Zimmermann. Kommissar Schabauski hat mich hergeschickt. Ich hätte gern mit Frau Lopez geredet. Toby und ich warn’ heit Morn mit mein Boss schon mal do.“

„Na dann kennen Sie sich ja aus. Bitteschön, hereinspaziert.“

Der Kamerad mit seltsamem Dialekt betritt mit Hündchen das Haus.

„Wer bist’n Sie?“

„Ich bin ein Privatermittler und dabei, den Mord an dem Vater von Frau Lopez aufzuklären.“

„Die Arbeit brauchst net mach’n, Sherlock. Wir hab’n den Übeltäter, der hat’s zugegeben. Zwei Morde hat er gestanden.“

Sieh an, der Fall ist geklärt. Wer hätte das gedacht?

Im Wohnzimmer sind nun alle versammelt. Sylvia Lopez, ihre Schwester, Zimmermann mit Polizeihund, Hansi und ich. Auf dem Tisch stehen die versprochenen Drinks, eine Cola und ein Lumumba.

„Mer ham den Mörder vom Herrn Verhoeven un vom Herrn Dupont. Es war der Libanese, der im Restaurant *Sevilla* aushelft. Der Junge hat alles gestanden. Awer er wollte net de Herr Verhoeven vergiften, sondern den Franzosen. Da hat irgendjemand die Gläser durcheinandergebracht.“

„Interessant“, sage ich und tue erstaunt. „Das wäre ein ...“

„Moment mal“, unterbricht mich Sylvia Lopez. „Demnach war es gar nicht meine Schwester?“

„Ich schwöre, ich habe absolut nichts damit zu tun“, beteuert Andrea.

Jetzt tanzt der Bär. Sylvia Lopez nimmt kurz Hansi, dann mich ins Visier.

„Also, diese Getränke haben Sie sich keinesfalls verdient. Für das Geld, was ich Ihnen schuldig bin, verdächtigen Sie meine Schwester, die, wie sich herausstellt, überhaupt nicht für die Verbrechen verantwortlich ist. Ein Armutszeugnis. Sie sollen der Beste sein? Lächerlich!“ Sylvia Lopez ist im Begriff, die Gläser wieder abzuräumen.

„Nein, die Getränke bleiben schön auf dem Tischchen stehen“, befehle ich mit strengem Ton. Ein zweites Mal wird mir dieser böse Blick zugeworfen, aber sie gehorcht artig und setzt sich brav hin.

„Entschuldigen Sie. Nur ein kleines Missverständnis“, beruhige ich den Polizisten. „Zurück zu den Morden. Kennen Sie das Motiv, warum der Libanese das tat?“

„Im Internet ham sie ihn verarscht. Ihm haben se druffgeplärrt, dass bald so ein israelischer Agent als französischer Schäfer im Lokal rumturnt und ein Attentat auf ihn geplant hat.“

„Also hat es mit Manipulation zu tun, man hat ihn dazu verleitet. Stillen Sie meine Neugierde, Herr Wachtmeister. Wer hat diesem armen Kerl das eingetrichtert? Können Sie uns darüber Näheres berichten?“

„Eichentlich derf ich Ihne des net säg’n. Ein Gast des Lokals, der Herr Haferbrei, war dabei dranne. Der soll bekannt sei für seine übl’n Scherze. Das ham Sie aba net von mir.“

„Geht klar. Für schlechte Scherze ist dieser Spaßvogel bekannt, das ist nichts Neues. Wurde er

verhaftet?“

„Ne, da gibt’s keinen Grund dazu. Er hat ja niemanden umgebracht, au niemanden dazu angestiftet. Er hat nur e Gerücht rausgehauen.“

Ohne Zweifel ist es äußerst schwierig, solche Halunken zu packen und zu verurteilen.

„Sie sind extra gekommen, um uns das mitzuteilen?“, frage ich. „Wie nett von Ihnen.“

„Nee, ick bin gekomme, um der Frau Lopez ihren Perso zrügzugebe.“

Während der Polizist der Hausherrin ihren Ausweis überreicht, versucht der Schäferhund an den Getränken zu schnüffeln, aber sein Führer bekommt ihn rechtzeitig unter Kontrolle. Zimmermann verabschiedet sich und wird von Sylvia Lopez zur Tür begleitet.

„Auf die kalte Cola und den heißen Lumumba sollten wir besser verzichten. Die Getränke könnten tödliches Gift enthalten“, rät Hansi mir, als Sylvia Lopez außer Hörweite ist.

„Das haben wir glatt vergessen, an Toby zu testen.“

„Wer zum Teufel ist Toby?“, wundert sich Hansi.

„Der Vierbeiner von eben. Wir hätten das am Hund testen können.“

Sylvia Lopez kehrt zurück und hat die letzten Worte aufgeschnappt.

„Wovon reden Sie? Was am Hund testen?“

„Das Gift, mit dem Sie sich an diesem Franzosen rächen wollten. Auch wenn Sie eine Detektei anrufen, um etwas aufzuklären, heißt das noch lange nicht, dass Sie nicht mit in der Sache verstrickt sind. Sie haben zwar Haus, Auto, Mann, Kind und ein dickes Konto, was Ihnen viele Wünsche erfüllen kann, allerdings schützen all diese Dinge nicht im Geringsten davor, mörderische Pläne auszuführen. Ich bin überzeugt, dass die Erfrischungen auf diesem Tisch ebenfalls vergiftet sind wie die Pulle Bordeaux, die Sie extra für den Franzosen besorgen mussten. Was machen wir jetzt mit Ihnen, Frau Lopez?“

Man braucht keine große Menschenkenntnis, um zu bemerken, dass es im Gehirn von Sylvia Lopez wild hergehen muss.

„Respekt, Herr Gehrman, Respekt. Ja, ich habe in der Küche mitbekommen, wie Sie brüllten: Ihre Schwester wurde auch von diesem Froschfresser missbraucht.“

„Das sollten Sie auch hören“, offenbare ich ihr. „Es zeigte schnell Wirkung. Alarmglocken schrillten bei Ihnen. Ein Geheimnis wurde verraten. Die kleine Schwester hat einen Schwur gebrochen. Auf einmal standen Sie mit auf unserer Liste der Verdächtigen, weil wir zu viel wussten. Flink wurden diese Getränke mit Gift aufgepeppt. Das war ziemlich unüberlegt. Tja, was machen wir jetzt mit Ihnen, Frau Lopez?“

Hansi guckt mich ratlos an und zieht die Schultern hoch. Nur der Beste hat mal wieder eine fantastische Idee.

„Momentchen, mir fällt etwas ein. Hören Sie zu, Frau Lopez. Sie haben die Wahl. Entweder ich rufe nun Schabauski an und berichte ihm von Ihrem vermeintlichen Mordversuch an dem Franzosen, oder aber ...“

„Was aber?“ Sylvia Lopez ist ganz hibbelig.

Ich hole meine Pistole aus der Lederjacke, damit die Perle bloß nicht auf die Idee kommt, Fisimatenten zu machen. Am liebsten würde ich ihr eine knallen. Aber immer langsam, nur keine überhasteten Aktionen. Bei Taylor Swift konnte ich mich allerdings nicht zurückhalten.

„Na, Sie trinken selbst die Getränke aus, die Sie uns hier netterweise serviert haben. Komischerweise, wirklich komischerweise aber schleunigst abräumen wollten, als sich herausstellte, dass der Täter ermittelt worden ist. Warum? Ganz einfach: Weil Ihnen das Risiko zu hoch war, weitere Giftmorde zu verüben, deshalb die Eile, alles wieder abzuräumen. So, und jetzt dalli, dalli! Runter mit der Cola und dem Lumumba.“

Die Lopez scheint am Ende zu sein. Sie schaut mich belämmert an und seufzt.

„Es lag nie in meiner Absicht, meinen Vater zu vergiften. Das wissen Sie selbst. Ich hatte es auf den Franzosen abge...“

„Ich oder wir?“, fahre ich dazwischen.

„Die Idee stammte von mir. Ich habe diesen Einfall meiner Schwester anvertraut, und anfangs wollte sie mitmachen. Allerdings war sie zu feige dazu und ist ausgestiegen. Also wollte ich die Sache alleine durchziehen. Davon erzählte ich ihr nichts. Dieses Mistschwein hatte es schließlich verdient. Ja, in der Flasche befand sich Gift. Aber herauszufinden, wie es da hineingekommen ist, wäre nicht einfach gewesen. Hatte jemand das Toxikum in die ungeöffnete Flasche gespritzt oder wurde der Wein erst im Lokal vergiftet?“

Clever! Frauen, die einen Minirock tragen und ihre Beine übereinanderschlagen, sind immer brandgefährlich! Lebensgefährlich!

„Merci für das Geständnis, geht doch. Leider ist Ihnen etwas entgangen. Nämlich, dass diese Pulle Bordeaux zu Bruch ging. Niemand hätte mehr beweisen können, dass Gift im Wein gewesen war. Wissen Sie, Frau Lopez, wenn wir alle Selbstjustiz praktizieren würden, dann wäre ich bei meiner dunklen Vergangenheit einer der Ersten, die dran glauben müssten.“

Wir setzen uns alle hin. Im Raum wird es mucksmäuschenstill, bis ich nach einigen Minuten das Schweigen breche.

„Vergessen wir die Sache mit den Gläsern austrinken. Das war wirklich ein schlechter Scherz von mir. Vielleicht sollten wir lieber mal testen, wie das Gift in Verbindung mit Sherry in Haferbreis Körper wirkt.“

Alle glotzen mich ungläubig an. Ich stecke die Spielzeugknarre von Temu wieder ein, hole das Handy raus und lösche die Nummer 0123-456789.

Impressum

Stefan Hoffmann
Robert-Koch-Str. 55
41539 Dormagen
Germany

www.schnickschnackblues.de